

Jesu bewegende Fragen - Teil 9

„Was willst du von mir, Frau?“

Joh 2,4

Die Mutter Jesu und das Fest der Freude



Wunder und Zeichen

Der deutsche Physiker und Philosoph Carl Friedrich v. Weizsäcker (1912-2007) hat einmal gesagt: „Man kann die Bibel wörtlich nehmen oder ernst.“ Mit dieser vielleicht für manche etwas provokanten Aussage machte der gläubige Wissenschaftler darauf aufmerksam, dass bei einem nur oberflächlichen Lesen der Bibel und ihrer oft wunderbaren Geschichten der eigentliche Sinn und die Aussageabsicht der Autoren verborgen bleiben kann. Ein amerikanischer Theologe sagt es noch etwas pointierter: „Literalismus (ein nur wörtliches, oberflächliches Verstehen der Texte) ist ein Weg, um eine ernsthaften Begegnung mit den klassischen religiösen Texten zu vermeiden. Es beschützt den religiösen Fundamentalisten davor, das Wort Gottes zu hören, während es den neuen Atheisten einen Grund liefert, sich über die wissenschaftliche Naivität antiker religiöser Texte zu mokieren.“ Dies gilt vor allem für jene Texte, in denen scheinbar Mirakulöses erzählt wird. Nun

steht es aber für uns außer Frage, dass Jesus Außergewöhnliches gewirkt hat. Und trotzdem ist Jesus nicht als „Wundertäter“ aufgetreten. Er lehnt es sogar ausdrücklich ab, irgendwelche Schauwunder zu wirken, nur um damit die Leute zu überzeugen (vgl. Mt 12, 29). Glaube, der sich an Wundern festmacht, taugt nicht viel. Wer Wundertätern nachläuft, so sagten es sogar schon die alten Rabbiner, läuft bald jedem falschen Propheten nach. Jesus warnt ausdrücklich davor, jenen zu vertrauen, die große Zeichen und Wunder wirken. Er nennt sie Verführer und warnt: „Glaubt es nicht!“ (Mt 24, 26)

Wenn die Evangelisten diese Warnungen Jesu vor der Suche nach dem Außergewöhnlichen überliefert haben, dann ist es wie eine Ermutigung, sehr genau hinzusehen und hinzuhören, was sie uns sagen wollen, wenn sie trotzdem über die Wunder berichten, die Jesus gewirkt hat. Der Evangelist Johannes verwendet ja auch nie das Wort „Wunder“, sondern immer nur

den Begriff „Zeichen“. Sieben solche Zeichen finden wir im Johannesevangelium. Zeichen aber müssen gedeutet werden. Dann erschließt sich uns die tiefe und frohe Botschaft.

Das erste Zeichen (Joh 2, 1-11)

Das erste Zeichen, das wir im Johannesevangelium finden, wird mit einer Zeitangabe eingeleitet: „Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt.“ - Der „dritte Tag“ verweist schon auf das Ostergeschehen. Das Wunder von Kana lässt uns verstehen, was Jesus allen schenken wird. Jesus und die Jünger sind auch dazu eingeladen, aber die erste, die erwähnt wird, ist die Mutter Jesu. Sie scheint schon vor den anderen da zu sein. Maria steht hier als Sinnbild für das Volk des Alten Bundes, die Tochter Zion, das auserwählte Volk.

Maria macht Jesus aufmerksam, dass da kein Wein ist. Wein ist ein Symbol für den Bund der Liebe, für die Freude und das Fest. Aber da ist kein Wein im Volk des Alten Bundes: „Sie hatten keinen Wein, denn der Hoch-

zeitsweil war ausgegangen“ (so der Wortlaut im griechischen Urtext). Gott hatte das Volk aus Ägypten herausgeführt, aus dem Sklavenhaus und aus der Fremdbestimmung. Er hatte das Volk gerufen, damit es in Freiheit leben kann, frei durch den Bund mit Gott, der über allen irdischen Mächten steht. Wer wirklich auf Gott hört, ist frei und ist keiner irdischen Macht mehr unterworfen. Ein Leben im Bund mit Gott wird deshalb im Alten Testament mit den Bildern eines großen Festes, ja eines hochzeitlichen Mahles beschrieben. Wer im Bund mit Gott ist, hat allen Grund zur Freude, denn er ist nun ein Kind der Freiheit. Aber von dieser Freiheit und dieser Freude war zur Zeit Jesu im auserwählten Volk nichts mehr zu erleben. Die „Religion“ hatte sich mit den Mächtigen verbündet, die Hohenpriester haben aus dem Gesetz der Freiheit ein Joch gezimmert, das die Menschen knechtet und von Gott entfremdet (vgl. Mt 23, 1-33). Anstatt zu dienen, haben die religiösen Eliten ihre Macht missbraucht.

Die Stunde des Sohnes

Maria bringt ihrem Sohn die Not des Hochzeitsfestes zu Ohren. Wir werden daran erinnert, wie die Not des Volkes im Alten Bund zu Gottes Ohren dringt (vgl. Ex 3,7). Die Antwort Jesu klingt für unsere Ohren harsch und schwer verständlich: „Was willst du von mir, Frau?“ wörtlich: „Was ist zwischen dir und mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Was fürs Erste wie eine Zurückweisung klingen mag, ist vielmehr eine Klärung der Beziehung. Wie auch zu anderen Gelegenheiten fragt Jesus die Menschen, die zu ihm kommen: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Das ist eine Anfrage an das Vertrauen. Obwohl Jesus sagt, dass seine Stunde - die Stunde seines Leidens, Sterbens und Auferstehens und damit der Verherrlichung durch den Vater - noch nicht gekommen ist, bleibt Maria in der Gewissheit, dass ihr Sohn das Rechte tun wird. Der Ruf des Geschöpfes dringt an das

Herz Gottes. Der Mensch ist wirklich Partner Gottes und kann Gott bewegen. Maria ist gewiss, dass *immer* die Stunde der Gnade ist und deshalb jeder Augenblick zum Augenblick des Heiles werden kann.

Die Mutter des Neuen Bundes

„Seine Mutter sagte zu den Dienern: *Was er euch sagt, das tut!*“ Das ungeheure Gewicht dieser Szene beginnt man zu ermessen, wenn man weiß, welches Ereignis des Alten Bundes hier wiederholt: „*Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun*“ (Ex 19, 8) - mit diesen Worten bestätigt das Volk, das aus Ägypten befreit worden war, dass es nun ganz im Bund mit Gott leben und alle Gesetze halten wolle, die ihm am Sinai übergeben wurden. Mit diesen Worten willigte einst Israel in der Wüste ein, im Bund mit Gott leben zu wollen.

Nun aber sagt Maria zu den Dienern „*Was er euch sagt, das tut!*“- Nicht mehr das Gesetz des Alten Bundes ist das Maß, nun ist es das, was *Jesus* sagt. Maria, die Tochter Zion, die echte Frucht der Heilsgeschichte des Alten Bundes, führt hinüber in den Neuen Bund, sie wird förmlich zur Mutter des Neuen Bundes. Für das Volk des Neuen Bundes, für die Kirche, ist nicht mehr Moses der Maßstab, sondern Jesus! Es gehört mit zur Tragödie der Kirchengeschichte, dass diese Wahrheit immer wieder in Vergessenheit geraten ist und auch heute vielen Christen noch nicht einleuchtet. Wir haben also allen Grund, Maria, die Mutter Jesu, wirklich ernst zu nehmen: „Was er euch sagt, das tut!“ Jesus allein ist die Norm!

Vom Wasser des Gesetzes zum Wein der Freude

„*Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungssitte der Juden entsprach.*“ Diese „steinernen Wasserkrüge“ sind ein Sinnbild für das Gesetz des Alten Bundes, das auf steinernen Tafeln überliefert wurde (vgl. Ex 34, 1). Doch dieses Gesetz, das eigentlich Leben bringen

sollte, ist unter der Verwaltung der religiösen Eliten erstarrt, es wurde erweitert und durch zahllose Zusätze zu einem untragbaren Joch. Beispielhaft dafür waren die Reinigungsvorschriften und rituellen Waschungen, die vor jedem Mahl nach genauer Anweisung durchzuführen waren. Die Riesensmenge Wasser - 600 Liter - mag auch ein Bild für das überwuchernde Gesetz gedeutet werden. Doch mit Jesus wird nun alles anders.

Die Wandlung zum Neuen

Viele wünschen sich Gott als gleichsam himmlischen „Zauberer“, der auf miraculöse Weise die Probleme der Menschen löst. Aber die Zeichen, die Jesus wirkt, machen deutlich, dass Gott immer gemeinsam mit dem Menschen handelt, nie ohne ihn und nie an ihm vorbei. So wie es beim Brotwunder den kleinen Jungen brauchte, der seine fünf Brote und zwei Fische brachte (vgl. Joh 6, 1-13), so braucht es beim Wunder zu Kana die Diener - wörtlich „Diakone“-, die die Krüge mit Wasser füllten und dann daraus schöpften. Gott nimmt das Handeln und die Geschichte der Menschen ernst. Die ganze Heilsgeschichte ist ein Zeugnis dafür, wie Gott mit den Menschen geht und durch jene wirken kann, die auf ihn hören und sich von ihm führen lassen. Wo Menschen sich selbst an Gottes Stelle setzen und vorgeben, in seinem Namen zu handeln, wird die Geschichte schnell zur Unheilsgeschichte, und der „Wein der Freude“ geht verloren. Wo immer aber die sind, die auf Gott hören, kann Gott die Geschichte wandeln und zum Fest der Freude machen. Maria, die Mutter Jesu, sagt allen Dienern des Neuen Bundes, dass sich dieses Hören nun auf Jesus richten muss. Jesus ist aber der, durch den der Bund Gottes mit den Menschen zur Erfüllung kommt. Es ist ein Bund der Freude und des Festes. Wo immer die Jünger sind, die wirklich auf Jesus hören und auch tun, was er sagt, kann sich diese Wandlung in der Welt ereignen.

P. Clemens